



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

**Badische Volks-Zeitung. 1885-1886  
2 (1886)**

119 (22.5.1886)

[urn:nbn:de:bsz:mh40-2382](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-2382)

Abonnementpreis:

pro Monat 50 Pfg. — Zuwärts durch die Post 65 Pfg. ...

Verleger Dr. J. Hermann Bonn in Mannheim.

Insertionspreis:

Die einseitige Zeile oder deren Raum 30 Pfg. ...

Redaktions-Zettel der Dr. G. Haas'schen Buchdruckerei, ...

Badische Volks-Zeitung

Mannheimer Volksblatt und Handels-Zeitung.

Nr 119.

Organ für Jedermann.

Samstag, 22. Mai 1886.

Unsere heutige Nummer umfasst mit der Gratisbeilage des General-Anzeiger 10 Seiten.

Eine zeitgemäße Betrachtung.

Noch immer bilden die aufregenden Vorgänge von Chicago den Gegenstand eingehender Erörterungen seitens der Presse, die sich natürlich in verschiedener Weise, je nach dem Parteistandpunkte der einzelnen Blätter, über dieselben ausläßt.

Zunächst — meint das genannte Blatt — ist es von höchstem Nutzen, daß sich die absolute Ohnmacht der sogenannten Anarchistenpartei und die absolute Widersinnigkeit des sogenannten Anarchistenprogramms an einem konkreten Beispiel auf die denkbar handgreiflichste Weise kundtut hat.

Vor 12 Jahren waren die „Anarchisten“ oder Bakunisten in Spanien, an der Arbeit, und sie verdrängen die Arbeiterbewegung so gründlich, daß die spanischen, und überhaupt die europäischen Arbeiter auf ewige Zeiten vom Anarchismus kurirt worden sind.

Nach den Vereinigten Staaten hinüber reichte jedoch der Einfluß dieser Lehre nicht; und so war dort eine besondere Kur notwendig.

Zu großer Verbreitung konnte es Most mit seinen Aposteln ja drüben auch nicht bringen, allein das deutsche Sozialistengesetz, die Wichtigkeit, welche Herr von Puttkamer dem „verrückten Hans“ beilegte — das machte für diesen einige Propaganda. Und es fehlte nicht an Gläubigen, welche von dem Appell an die Gewalt, d. h. die mechanische, physische Gewalt, das Heil erwarteten.

Diesem Glauben ist durch die Vorkommnisse in Chicago gründlich ein Ende gemacht worden. Die Republik der Vereinigten Staaten hat keine Soldaten — das ist wahr, — und auch keine politische Polizei. Dafür hat sie ein mächtiges, unabhängi-

ges, karaktvolles Bürgerthum — wohl-gemerkt, wir sagen nicht Bourgeoisie — welches jedem Versuch eines gewaltthamen Eingreifens in die gesetzliche Staats- und Gesellschaftsentwicklung mit Gewalt entgegenzutreten entschlossen ist, und von den moralischen Nachmitteln abgesehen, über ungleich größere mechanische und physische Gewaltmittel verfügt, als die stärksten Polizei- und Militärstaaten Europas.

Hätte die gewöhnliche Polizei nicht zur Unterdrückung des anarchistischen Puttsches von Chicago genügt, so würden Millionen bewaffneter, und in den Waffen geübter Bürger dem bedrohten Wesen ihr Leben zur Verfügung gestellt haben.

Der Anarchismus hat in den Vereinigten Staaten ausgespielt, der Beweis ist erbracht, daß der Kampf mit den Waffen der mechanischen, physischen Gewalt der Arbeiterbewegung nicht zum Siege verhelfen kann.

Das ist die eine Lehre. Und die zweite Lehre ist, daß die öffentliche Meinung — worunter wir nicht die Meinung der Bourgeoisie und anderer interessirten Kreise verstehen — für die Arbeitersache gewonnen werden muß, ehe an eine glückliche Lösung der Arbeiterfrage zu denken ist.

Für unsere Reptilien sind das freilich unverständliche Lehren. Sie wollen sich ein Bettelstüppchen an amerikanischen Feuerlöschern, und für ihr Sozialistengesetz Bekanntheit machen. Ja, wenn die Amerikaner ein Sozialistengesetz und eine so gute politische Polizei hätten, wie wir glücklichen Deutschen, dann wären sie von diesem Brande verschont geblieben!

Nun, die Franzosen unter Louis Philippe und der Februarrepublik hatten, und die Russen und Oesterreicher haben eine mindestens so gute und zahlreiche Polizei wie wir glücklichen Deutschen und mindestens ebenso strenge Polizeigesetze; und Louis Philippe — der wahrhaftig kein Dummkopf war — konnte die Februar-katastrophe nicht vermeiden, in der Junis-schlacht floß das Blut stromweise und der Staat war am Rande des Abgrundes. Daß die russische und die österreicherische Regierung in Beziehung auf den sozialen Frieden bei ihren Völkern nicht auf Rosen gebettet sind, weiß jedes Kind — und

wie würde es in Deutschland ausfallen, wenn die Energie unserer Arbeiter anarchistischen Tollheiten dienste, anstatt sich den Versuchen einer systematischen Neugestaltung der Gesellschaft zu widmen? — Nein — die Amerikaner werden mit uns glücklichen Deutschen sicher nicht tauschen!

Politische Uebersicht.

Mannheim, 21. Mai.

Deutschland. Der Ministerialerlaß des Herrn v. Puttkamer, der einstens in der Geschichte des preussischen Staates seitens unabhängiger Historiker als „Streikerlaß“ eine wenig rühmlichwerthe Erwähnung finden dürfte, macht mit Recht großes Aufsehen. Darüber kann kein Zweifel obwalten, daß diese Verfügung durch das reichsgesetzlich gewährleistete Koalitionsrecht der Arbeiter einen tiefen Strich macht und darin liegt eben ihre Bedeutung. Man fragt sich mit Recht: wie kommt der Minister dazu, eine derartige Bestimmung zu erlassen? Daß seitens der Arbeiter und insbesondere der politisch so wohlgeschulten Berliner Arbeiter auch nicht entfernt etwas Aehnliches wie ein Puttsch oder eine Gewaltthat zu erwarten steht, davon könnte doch, meinen wir, nach dem bisherigen Verhalten des deutschen Arbeiterstandes auch die Regierung überzeugt sein! In den Kreisen gewohnt mehr und mehr die Auffassung Raum, daß der Regierung weniger an den Versammlungsverboten, den Streikverhinderungen und dergleichen gelegen ist, sondern daß sie viel weitgreifendere Ziele im Auge hat: sie will das Unternehmertum, soweit es noch mit der bürgerlichen Opposition zusammengeht, die ganze Menge der konservativen Wähler, an die Fahne der konserverativen Politik fesseln und den Heerbann der Opposition auseinander Sprengen. Was man mit Sozialistengesetz und Schugzol einst begann, das wird jetzt, aber energischer und zielbewusster, fortgesetzt. In die eine Oppositionspartei ist heute schon durch die Beendigung des Kulturkampfes der Zwiespalt hineingetragen, — hier hat der Staat

logar ein Stück seiner Souveränität geopfert, um auf anderen Gebieten ganz freie Hand zu bekommen. In die andere Oppositionspartei wird durch den Streik- und Versammlungsverlaß der Zwiespalt hineingetragen, indem Herr Eugen Richter mit seinem Anhang gezwungen wird, für die Koalitions- und Versammlungsfreiheit der Arbeiter und damit gegen das Interesse der Unternehmer aufzutreten. „Einem anderen Willen gilt ihr Jagen!“ — um mit Herrn v. Puttkamer's Lieblingsdichter zu reden. Die Vermuthung, daß das, was heute die Versammlungen der Arbeiter betreffen, aber kurz oder lang auch denjenigen der Fortschrittler widerfahren kann, ist nicht so sehr von der Hand zu weisen. Es ist ein Lieblingswunsch des Kanzlers, bei passender Gelegenheit die oppositionelle Bourgeoisie ebenso herzhast „an die Wand zu drücken“, wie dies einst so erfolgreich mit den Nationalliberalen geschah. Dieser Verdacht wird noch bestärkt durch einen häßlichen Ausfall der „Norddeutschen“, die in einer ihrer jüngsten Nummern ganz ungenirt die Frage stellt, ob denn die freisinnige Presse noch Anspruch darauf erheben dürfte, die „Bourgeoisinteressen“ zu vertreten, da das Ergebnis der Lohnbewegung doch „sein anderes sein könnte, als daß die Unternehmer gezwungen werden, höhere Quoten ihres Umsatzes auf Arbeitslohn zu verwenden.“ Die Regierungspresse klagt also bereits die freisinnigen Blätter und damit die freisinnigen Führer bei den Unternehmern an! Ja, es geschieht Zeichen und Wunder in heutiger Zeit, wenn auch die Deutung derselben eine nicht weniger als erfreuliche ist. — Nach der Ertragsberechnung, die der Begründung der neuen Brantweinsteuerlage beigegeben ist, würde die Hälfte der bisherigen Bruttoeinnahme aus der Maßraumsteuer künftig vorab aus dem Ertrage der Verbrauchsabgabe verwendet werden müssen, um die Brennereien zu leistenden Ausführprämien zu decken; mit andern Worten: 30 Millionen Verbrauchsabgabe müssen erhoben werden, um die Kartoffelbranntweinbrennereien für die in Folge der Erhebung der Verbrauchsabgabe eintretende Verminderung des Konsums zu entschädigen. — Ueber die

Feuilleton.

Aus der Gesellschaft.

Novelle von H. R. H.

Der Frühling hatte dem Winter endlich das Szepter aus der Hand genommen, die Sonne besaß wieder den frischen grünen Regen und erquickte mit ihrem warmen goldenen Strahl die aufblühenden Kinder des Frühlings. In der Residenz des Fürstentums Schirmer hatte die Haute volée bereits ihr Verhalten getroffen, die im Umkreise liegenden Villen zu beziehen. Graf Ernst von Sternhausen, der tonangebende Führer derselben, veranfaßte wie alljährlich eine Abschiedsreise, bei der neben dem hohen Adel auch die Bürgerschaft, doch nur soweit ausgesuchte Schönheiten und Finanzmänner in Betracht kamen, sowie die Kunst in ihren verschiedenen Zweigen und Abarten vertreten war. Die lang besprochene Unterhaltung sollte denn am kommenden Dienstag Abend stattfinden. Ueberall fand man die Wirkung derselben; die Familienwörter, und zwar adlige, wie bürgerliche, stoben den Vorgesetzten der Zurückgebliebenen. Nur in dem Hause des Grafen selbst ging es verhältnismäßig still zu. Der Graf hatte seinem Hausmeister die Anordnungen des Festes diktiert und es erforderte wenig Mühe und Zeit, um dieselben zu erfüllen. Die Gräfin Emma fühlte sich nicht erarissen von der Bausucht, wie überhaupt ihre früheren Neigungen und Tugenden sie nie verlassen konnten; der Graf behandelte sie zwar dieselben mit Achselzucken und Geringschätzung, was Emma merkte dies wohl, aber sie bang in dieser Einsamkeit ihres Unglücks Thron nicht, als sie es in der Gesellschaft vermocht hätte.

Gräfin Emma stammte aus einem vornehmen bürgerlichen Hause, das in jeder Hinsicht als Muster gelten konnte. Trotz allem Reichthum herrschte in demselben eine Einfachheit, die einen angenehmen Eindruck machte und jede parvenöse Prunkerei vermied. Die Gräfin hatte einst mit ihren Eltern auf einer Sommerreise sich in Monaco aufgehalten und dort hatte sie auch Ernst von Sternhausen kennen gelernt. Jung und unerfahren, schenkte sie den einschmeichelnden Worten des Grafen Gehör; bald hatte sie sich vertraut mit ihm gemacht und seine Leichtgläubigkeit, sein flottes Aussehen schrieb sie seiner Jugend zu gut. Kurz es war das alte Lied in neuer Auflage; sie liebte ihn. — Graf Ernst gab sich in der ersten Zeit recht Mühe, sein Weibchen glücklich zu machen, aber bald brach seine Lebemann-Natur durch; er mißte frech anfangs kurze Zeit, später länger und länger, bis Emma ihn zur Rede stellte, ob das seine Liebe sei. Ernst gab ihr heftige, unerbittliche, harte Antworten und die beiden Gatten trennten sich, d. h. sie wohnten in ein und demselben Hause, ohne weiteren Verkehr. Doch Emma, die eine weichere Natur besaß, dachte eine Versöhnung an; mit traurigem Herzen sah sie alle Veruche scheitern. — Heute sah sie wieder einsam und allein in ihrem Doudoir, das Kammermädchen sträubte schweigend die Augen ab. „Frieda.“ „Gnädige Frau.“ „Wo ist mein Gemach?“ „Der Herr Graf ruht heute Morgen aus, vor einigen Minuten lehrte er zurück.“ „Rach! schrieb sie einige Zeilen auf eine ihrer Visitenkarten. „Bring dies zu demselben, ich lasse ihn bitten zu mir zu kommen.“

Frieda ging rasch aus dem Gemach. Die Gräfin stand auf und betrachtete mechanisch eine der vor ihr liegenden Wappensteinzeichnungen. Die Klingel erklang, ein Diener brachte auf einem Teller eine Karte. „Berthold Raten.“ „Der Herr bittet, seine Aufmerksamkeit machen zu dürfen.“ „Wie, Berthold hier, er wartet draußen. Wie trül! ich ihm gegenüber, er liebt mich einst, doch das hat er hoffentlich vergessen; der Herr ist willkommen.“ „Dahin ward die Thüre aufgerissen; ein jugendlicher Stürmer mit sprossendem Haum närrte herein: „Emma, geliebte Emma, Du bist es wirklich. Wie meine Kniee zittern. Emma, vergiß die Freude.“ „Büchlich innehaltend, starrte er still ernst vor sich hin. „Ich vergaß, daß Sie verheirathet. Entschuldigen Sie, Frau — Gräfin, die heißen überquellenden Liebesbegegnungen eines Unbekannten. Ich wollte Sie wiedersehen und das hab' ich; leben Sie wohl.“ „Berthold, Du thust mir mit Unrecht wehe. Ich bitte Dich, bleibe; ich muß mich entschuldigen. Du liebst mich einst!“ „Einst? Offen gesteht' ich es, ich liebe Dich jetzt noch!“ „Um so mehr stich Du mich begreifen, wie ich in vorhin: Weise ihn gewählt, ihn, den Grafen Ernst. Ich liebe ihn, nein, ich liebe ihn auch jetzt; doch obwohl ich ihn bitten muß, mit mir zu: den. Berthold, auch Dich liebe ich. Doch nicht als Mann hätte ich Dich lieben können; wie einen Bruder lieb ich Dich in unentwärtlicher Liebe. Versuch es, vielleicht kann ich Dir eine Schwester sein.“

Was Du Liebe zu mir nennst, wer weiß, es ist nur eine durch den steten Umgang bedingte brüderliche Zuneigung. Versuch was einst war, setze Dich zu mir, erzähle mir von Benedig, von Deinen Studien. Sei froh, komme.“ „Emma, Du kannst alles aus mir machen. Vielleicht hast Du recht, die Zeit wird's lehren. Doch daß ich bei Dir bleibe, kannst Du nicht verlangen. Lebe wohl!“ „Rach trat sie ihm in den Weg. „Bleibe, Berthold!“ „Frau Gräfin, es darf nicht sein.“ „Berthold nicht, wer will es verwehren, wer kann mir es verbieten?“ „Ich!“ antwortete der eintretende Graf. „Mein Herr, Sie erlauben sich in das Doudoir einer Dame einzudringen, einer Dame, die nicht weiß, was sich gebührt, die nicht weiß, was sie ihrem Namen schuldig ist, die nicht weiß, daß sie meinen Namen besetzt.“ „Mein Herr, mögigen Sie sich. Die Dame hat mich in Ehren empfangen und wenn Ihren Namen sonst kein Madel anhaftet, so dürfen Sie ruhig weiter die besüßigten Säuler besuchen, in denen Sie jetzt Ihr Leben geistlich zubringen.“ „Ernst war bei dieser Anklage zurückgewichen, dann aber sprang er auf: „Dinterlistiger Verläumder, das erfordert eine Bächtigung; ich vergesse mich!“ Emma warf sich zwischen die beiden Ratsenden. „Jurid Schamlose! Jurid, daß ich mich rächen kann.“ „Mit hartem Kern warf er Emma zurück. Der Weg zu dem fest dastehenden Raten war frei. „Wagen Sie sich nicht näher. Graf Stern-

